

ALEXANDRA SCHMIDT

ZUR KULTURGESCHICHTE
DER GEBURT
IN KÄRNTEN

**MYSTISCHE
DAS
WIRD
BLEIBEN**



VERLAG johannes

heyne

IMPRESSUM

© 2017 Alexandra Schmidt; Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt/Celovec

Grafik, Layout, Satz & Covergestaltung: Karin Pesau-Engelhart

Bildbearbeitung: Karin Pesau-Engelhart

Redaktion: Alexandra Schmidt

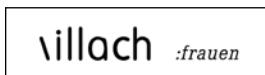
Lektorat: Anna Haase

Druck: Christian Theiss GmbH, St. Stefan im Lavanttal

Coverfoto: Privat, Christine Rieger, Maria Rain – © Leonardo Ramirez Photography, Wien

ISBN 978-3-7084-0596-4

Diese Publikation wurde vom Referat für
Frauen und Gleichbehandlung des Landes Kärnten
und vom Frauenreferat der Stadt Villach gefördert.



INHALTSVERZEICHNIS

ZUM GELEIT	5
VORWORT	6
VORBEMERKUNG UND DANK DER AUTORIN	7
1 ANDERE UMSTÄNDE	9
Natürlich Mutter!?	9
Geheimnis Schwangerschaft	19
Modische Umstände	25
Von Ritualen und Rezepten	28
2 VON DER WEIBERKUNST	
Facetten vergangener weiblicher Geburtshilfe	37
Landhebammen – Stadthebammen	40
Geburtsrituale	43
Wochenbett	53
3 EINE NEUE KULTUR DES GEBÄRENS	
Wandel der Geburtshilfe im 18. und 19. Jahrhundert	61
Die Klagenfurter Hebammenlehranstalt	62
„Lebendige Phantome“ – Geburtshilfe in der Gebärklinik des 19. Jahrhunderts	72
Kindbettfieber	77
4 AUF DEM WEG INS 20. JAHRHUNDERT	
Hebammenstimmen um 1900	87
Der Ruf nach Gynäkologinnen Teil I	102
Mutterschutz und Säuglingsfürsorge	104
Der Zug der Zeit	111
5 MÜTTER DER NATION	
Instrumentalisierung der Geburtshilfe im Nationalsozialismus	117
Mutterschaft in Austrofaschismus und Nationalsozialismus	117
„Die Hand an der Wiege“ – Hebammen im Nationalsozialismus	125
Antinatalistische Maßnahmen in Kärnten	142
6 VON DER HAUS- ZUR KLINIKGEBURT	163
Nachkriegswehen	163
„Zur Eindämmung der Unterbrechungsseuche“	178
Babyboom und Pillenknick	182
Der Geist der 68er	184
Das Ende der Hausgeburten	187
7 „DIE FRAUEN KÖNNEN ES, MAN LÄSST SIE NUR NICHT“	
Gebärkultur im 21. Jahrhundert	199
Sanft und sicher	199
Risiko Geburt?	213
Der Ruf nach Gynäkologinnen Teil II	220
Neue Ausbildung – neue Hebammen – neue Wege?	222
AUSGEWÄHLTE LITERATUR	229

ZUM GELEIT

Auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechtergeschichtsforschung Kärntens gilt es noch viele Lücken zu schließen. Wir stehen hier erst am Anfang eines langen und spannenden Aufarbeitungsprozesses. Ein zentrales Kapitel dabei ist jenes der Geburt und Geburtshilfe. Das Thema Mutterschaft holt uns Frauen alle zu irgendeinem Zeitpunkt unseres Lebens ein und ist so vielschichtig wie das Frausein selbst. Frauen konnten sich diese Rolle jedoch nicht immer bewusst aussuchen, sondern waren und sind bis heute in ihrer Lebensplanung bestimmten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen, religiösen, aber auch biologischen Konventionen unterworfen.

Auch die so genannten „anderen Umstände“ sowie die Geburt und die Geburtshilfe durchliefen im Laufe der Jahrhunderte einen medizinischen und sozialhistorischen Wandel in Kärnten. Noch vor einhundert Jahren erlebten Frauen, aber auch Geburtshelferinnen und Geburtshelfer die elementaren Geschehnisse um Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett ganz anders als heute.

Die vorliegende Publikation geht den „anderen Umständen“ auf die Spur, thematisiert das „Geheimnis Schwangerschaft“ ebenso wie die „Weiberkunst“ mit ihren vielen Facetten vergangener weiblicher Geburtshilfe, blickt zurück auf die „Kunst des Gebärens“ im Wandel der Jahrhunderte, macht auch Halt bei den „Müttern der Nation“ und analysiert die Entwicklung hin zur männlich kontrollierten klinischen Geburtshilfe. Zudem wirft die Publikation einen Blick voraus in die Zukunft ...

Mit der Aufarbeitung dieses per se weiblichen Themas sollen die Leserinnen mit einem der grundlegenden Aspekte ihrer historischen Identität konfrontiert werden. Oder, um es mit den Worten der Historikerin Gerda Lerner zu formulieren: „Jede Frau ändert sich, wenn sie erkennt, dass sie eine Geschichte hat.“ Selbstredend wünsche ich auch allen männlichen Lesern – und ich hoffe, es werden zahlreiche sein – eine ebenso einsichtsvolle Lektüre.



Ihre LHStv.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Beate Prettnner

VORWORT

Als Frauenreferentin der Stadt Villach ist es mir schon seit langer Zeit ein großes Anliegen, die weibliche Geschichtsforschung zu forcieren. Mit dem Buch *Drautöchter. Villacher Frauengeschichte(n)* hat dies 2013 seinen Anfang genommen und ich bin stolz, dass Mag.^a Alexandra Schmidt mit der nun vorliegenden Publikation einen weiteren Aspekt der Frauengeschichte aufgegriffen hat.

Schwangerschaft, Geburt und Geburtshilfe kann nicht losgelöst von allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen verstanden werden. So veränderte sich der Berufsstand der Hebamme, es kam zu medizinischen Errungenschaften (z. B.: Antibabypille) und auch die menschenverachtende Politik des nationalsozialistischen Regimes spiegelte sich in der Geburtshilfe und in der Mutterschaft wider.

Heutzutage stehen wir vor ganz neuen Herausforderungen. Durch unsere immer schneller werdende (Wissens-)Gesellschaft kann eine Praktik von heute, bereits morgen überholt sein und auch die steigende Transkulturalität fordert eine größere Flexibilität aller Beteiligten.

Für mich als Frauenreferentin und Mutter steht bei der Geburt neben der medizinischen Versorgung auch die Selbstbestimmung der Gebärenden im Vordergrund, denn

„Die Geburt sollte für die Frau die Stunde ihrer größten Würde sein.“

Herzlichst Ihre



Vzbgm.ⁱⁿ Mag.^a Gerda Sandriesser

VORBEMERKUNG UND DANK DER AUTORIN

„Wir können heute noch so viel High-Tech in der Geburtshilfe haben – aber das Mystische wird immer bleiben.“ – Eine Aussage, die ich sinngemäß von den Menschen, mit denen ich im Laufe der Recherchen zu diesem Buch sprach, immer wieder zu hören bekam. So bleiben der natürliche Verlauf von Schwangerschaft und Geburt, der Beginn eines neuen Lebens, aber auch die Verbindung zum Tod immer gleich und nur die Rahmenbedingungen der Geburt, die Facetten der Geburtshilfe verändern sich im Laufe der Jahrhunderte, werden von der je vorherrschenden Epoche und Kultur geprägt.

Die Geschichte einer Kultur des Gebärens ist immer auch ein Spiegelbild der jeweiligen gesellschaftlichen Rolle der Frau, ihrer Körpererfahrungen, ihrer Instrumentalisierung und Fremdbestimmung einerseits, ihrer Selbstbestimmung andererseits. Diese Geschichte erzählt nicht nur von glücklicher, erfüllter Mutterschaft, von Hebammenkunst und weiblichen Ritualen, sondern auch von Angst und Schmerz, von Gewalterfahrungen, von Verlusten oder unerfüllten Wünschen.

Über lange Zeit wurde dieser Teil der Geschichte vor allem als die Geschichte einer Entmachtung geschrieben – einer Entmachtung von Hebammen und gebärenden Frauen durch männliche Experten. Diese Perspektive erwies sich jedoch als zu eindimensional, vielmehr wird die Kultur des Gebärens bis heute sowohl geprägt von Kontinuität als auch von Brüchen und Widersprüchen.

Die vorliegende Publikation versucht, dieses zentrale Kapitel der Frauengeschichte in die lokale Kulturgeschichte Kärntens einzubetten und in seiner Vielschichtigkeit darzustellen.

Ausgehend von einer Zeit, in der der Blick ins Leibesinnere noch nicht möglich war und der gewölbte Bauch peinlich berührt kaschiert wurde, bis hin zum 21. Jahrhundert, wo Schwangerschaft und Geburt medial und öffentlich inszeniert werden und sich alle ein Bild vom Ungeborenen machen können, geht das Buch der Frage nach, wie Frauen in Kärnten glückliche, aber auch unglückliche Schwangerschaften und Geburten im Wandel der Zeit erlebten. Welche Techniken, Rituale und Rezepturen gab es rund um Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett? Was geriet in Vergessenheit und was überdauerte die Jahrhunderte? Wie konnte sich die Geburtshilfe von einem ausschließlich weiblich bestimmten Handlungsraum und Netzwerk zu einem hochtechnisierten, männlich dominierten Zweig der Medizin entwickeln und wie kam es im Zuge dessen zur Verdrängung der Hausgeburt durch die Klinikgeburt?

Ein zentrales Kapitel des Buches beschäftigt sich auch mit der Frage, welche Rolle sowohl Hebammen als auch Ärzteschaft bei der Umsetzung der menschenverachtenden nationalsozialistischen Rassen- und Gesundheitspolitik in Kärnten spielten und wie es auch hierzulande zu Zwangssterilisationen und Zwangsabtreibungen kommen konnte.

Dies sind nur einige der Fragestellungen, denen ich nachgehen möchte.

Das Buch entstand einerseits aus privater Motivation und eigenen Erfahrungen, andererseits aus beruflicher Motivation der Historikerin, diesen zentralen Teil der Frauengeschichte, der bisher, wenn überhaupt, nur am Rande Erwähnung in den Kärntner Geschichtsbüchern fand, aufzuarbeiten und zu rekonstruieren. Darüber hinaus war es mir ein besonderes Anliegen den Hebammen, deren „zeremonielle Begleitung eines einzigartigen Körperrituals“* bis heute weibliches Leben prägt, die Aufmerksamkeit und Wertschätzung zu geben, die sie verdienen, in der Vergangenheit jedoch nur selten erhielten. Der Fokus des Buches wird daher vor allem auf der Aufarbeitung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Hebammen liegen, was aufgrund der vorhandenen Quellenlage bzw. der eben fast nicht vorhandenen Quellen mitunter eine Herausforderung darstellte. Bis ins 19. Jahrhundert hinein existieren kaum Selbstzeugnisse von Hebammen, erst die ab Ende des 19. Jahrhunderts herausgegebene *Hebammen-Zeitung*, in der auch Kärntner Hebammen zu Wort kommen, ermöglichte aufschlussreiche Einblicke in die Geburtshilfe der damaligen Zeit. Darüber hinaus wurden Lehrbücher, Rezeptsammlungen, Tauf- und Sterbematriken sowie verschiedene Akten- und Fotobestände eingesehen. Die Geschichte der Gebärkultur im 20. Jahrhundert konnte vor allem mit Hilfe von Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und zeitgeschichtlichen Beständen gut rekonstruiert werden.

Da die Publikation aus Sicht der Historikerin geschrieben wurde, liegt der Fokus auf der kulturhistorischen Entwicklung der Geburt und Geburtshilfe, medizinische Fachbegriffe und Erklärungen treten somit allenfalls als Randerscheinungen auf. Die in den ersten beiden Kapiteln angeführten frühneuzeitlichen Rezepturen sind keinesfalls zur Nachahmung empfohlen und dienen ausschließlich dem Zweck, kulturgeschichtliche Aspekte und volkskundliche Traditionen dieser Zeit aufzuzeigen.

Die Realisierung der Publikation wäre ohne die Unterstützung vieler Menschen und Institutionen nicht möglich gewesen. Ich bedanke mich beim Referat für Frauen und Gleichbehandlung des Landes Kärnten und beim Frauenreferat der Stadt Villach für die Finanzierung und Unterstützung des Projektes sowie für die gute Zusammenarbeit. Ebenso gilt mein Dank allen Institutionen und Archiven, insbesondere dem Kärntner Landesarchiv und dem Museum der Stadt Villach, die mich mit wertvollen Hinweisen und Archivalien unterstützt haben. Mein besonderer Dank gilt den Frauen, Hebammen, Ärztinnen und Ärzten, die mir Einblicke in ihr Leben, ihre Erlebnisse und ihre Arbeit gewährt, mir ihre Zeit geschenkt und dieses Buch mit Fotomaterial und Geschichten bereichert haben. Ihnen allen und natürlich meinen Kindern, die mich wesentlich zu dem Projekt inspiriert haben, sei dieses Buch gewidmet.

Mag.^a Alexandra Schmidt, geb. 1967, ist freiberufliche Historikerin mit dem Arbeitsschwerpunkt Frauen- und Geschlechtergeschichte. Sie lebt und arbeitet in Villach.

Alexandra Schmidt

ANMERKUNGEN

* Eva Labouvie, *Beistand in Kindsnöten. Hebammen und weibliche Kultur auf dem Land (1550–1910)*, Frankfurt 1999, S. 9.

1 ANDERE UMSTÄNDE

Natürlich Mutter!?

Aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts erscheint die Entscheidung Mutter zu werden heute nur als eine von vielen Wahlmöglichkeiten in der Lebensplanung von Frauen des europäischen Kulturkreises. Galt die Mutterschaft bis vor wenigen Jahrzehnten noch als „Muss“ im Leben einer Frau, so gestaltet sich das Thema heute dank zuverlässigerer Verhütungsmethoden, weiblicher Emanzipation und flexibel werdender Geschlechterrollen wesentlich freier, individueller und weniger als Kalkül staatlicher oder kirchlicher Familienpolitik.

Dennoch wird vor allem bei Frauen die Entscheidung für oder gegen ein Kind, neben dem ganz persönlichen Wunsch, nicht unwesentlich von Faktoren wie Karriere, Partnerschaft, biologischer Uhr, aber auch von gesellschaftlichem Druck, bestimmt. Für Frauen hat ein „Ja“ zu Kindern in der Regel weitreichendere Konsequenzen, die von der Durchführung unentlohnter Haus- und Familienarbeit bis hin zum Verzicht auf berufliche Chancen reichen. Sich andererseits bewusst gegen Kinder zu entscheiden, konfrontiert wiederum vor allem Frauen mit Rechtfertigungszwängen und Gewissenskonflikten und entlarvt schlussendlich den weiblichen Körper als öffentlichen Austragungsort eines gesellschaftlichen Rollendiskurses.

Soziologische Untersuchungen haben ergeben, dass sich zwar die biologische Verknüpfung von Frausein und Mutterschaft allmählich gelöst hat, das Selbstverständnis des „Kinderkriegens“ aber nach wie vor zentrale Komponente der weiblichen Lebensplanung ist. Die Historikerin Lisbeth N. Trallori begreift den Kinderwunsch sogar als eine dem weiblichen Geschlecht zugeschriebene gesellschaftliche Konstruktion, bei der der Mythos des „Natur-Gegebenen“ mitschwingt. Im Laufe der Geschichte sei diese „Natürlichkeit“ des Kinderwunsches den Frauen seitens der Kirche und des Staates immer dann „eingekörpert“ worden, wenn es darum ging, geschlechtsspezifische Rollen- und Arbeitsteilungen zu definieren. Das politische und gesellschaftliche Konstrukt, Frauen auf ihre Rolle als Mutter zu reduzieren, besitzt bis in die Gegenwart eine handlungsweisende Mächtigkeit.¹

So verkündete der Salzburger Weihbischof Dr. Andreas Laun noch im Februar 2011 auf einer seitens der *Freiheitlichen Partei Österreichs* im Wiener Palais Epstein veranstalteten Enquete mit dem Titel *Lebenswert*: „Muttersein begründet über die allgemeine Menschenwürde hinaus die besondere Würde der Frau.“²

Frauen hingegen einen Schwangerschaftsabbruch zu gestatten, bedeute nach Launs Ansicht, sie in ihrem gesamten Wesen umzudrehen. Der Moraltheologe knüpft mit seinen Aussagen nahtlos an ein vorgestriges Frauenbild an, das die katholische Kirche und konservative politische Kräfte über Jahrhunderte aufrecht zu erhalten versuchten.

Namhafte christlich-katholische Gelehrte legten in ihren Schriften Zeugnis ab von der „Verwerflichkeit des Weiblichen, vor dem es sich ständig zu schützen galt“³ und prägten damit ein patriarchales Frauenbild, das über Jahrhunderte die gesellschaftliche Rolle der Frau im christlichen Kulturkreis normieren sollte und die Frauenunterdrückung und -diskriminierung als gottgewollte und naturgegebene Tatsache darstellte. Augustinus (354–430), Bischof von Hippo, formulierte unmissverständlich:

„Wenn die Frau dem Manne nicht zur Hilfeleistung, um Kinder hervorzubringen, gemacht worden ist, zu welcher Hilfe ist sie dann gemacht worden?“⁴

800 Jahre später erfuhr Augustinus' Gedankengut durch die Rezeption des Thomas von Aquin (1224–1274), der als bedeutendster Gelehrter der Hochscholastik gilt, eine weitere Untermauerung. Auch er betont, „daß das Weib ins Dasein trat [...] als Gehilfin des Mannes [...] beim Werke der Zeugung“.⁵ Der aktive Part der Zeugung gehe dabei vom Mann aus, während die Frau den passiven Part, die Bewahrung und Ernährung der Leibesfrucht, übernehme. Dabei ging die katholische Kirche davon aus, dass in keiner Mutter die Empfängnis ohne Sünde erfolge. Durch Eva mit der Erbsünde behaftet, pflanze die Frau diese mit jeder geschlechtlichen Vereinigung fort. Nach Augustinus konnte allein die Zeugungsabsicht die Sündhaftigkeit der ehelichen Sexualität entlasten. „Dass man mit einer solchen These den Schöpfergott als Pfuscher diskreditierte, wurde den theoretischen Eiferern erst sehr spät klar.“⁶

Durch die Reduzierung der Frau auf ihre Mutterrolle wurde ihr Ausschluss von Bildung und gesellschaftlicher Gestaltung legitimiert. Stattdessen verstand man das Gebären als aktiven weiblichen Beitrag zur Gesellschaft. Nicht nur in Adelsfamilien verbanden sich mit einer Schwangerschaft Zukunftspläne bezüglich Erbe, Familienerhalt, Altersversorgung sowie ausreichender Arbeitskräfte für die häusliche Ökonomie. Dementsprechend wertete die Fähigkeit, Kinder zu bekommen, eine Frau aus Perspektive der Kirche und des Staates in gewisser Weise auf, erst durch ihre Mutterrolle wurde sie zu einem vollwertigen Mitglied der Gesellschaft. Gebar sie darüber hinaus auch noch Söhne und sorgte damit für den Fortbestand der männlichen Stammeslinie, wurde ihr eine zusätzliche Aufwertung zuerkannt. Selbst ledige Mütter erfuhren, bei allen Problemen und Stigmatisierungen, mit denen sie in der Regel zu kämpfen hatten, durch den lebendigen Beweis ihrer Fruchtbarkeit doch eine geringe soziale Aufwertung, die für spätere Heiratschancen nicht unerheblich gewesen sein dürfte.

Die gesellschaftlich hohe Bewertung von Fruchtbarkeit, die bereits im schöpfungsgeschichtlichen Auftrag „Seid fruchtbar und mehret Euch!“ zum Ausdruck kam, führte dazu, dass Unfruchtbarkeit vor allem von Frauen in patriarchalischen Kulturen bis heute als leidvolle, psychisch belastende und stigmatisierende Erfahrung begriffen wird. Kann heutzutage einem unerfüllten Kinderwunsch durch die Möglichkeiten der modernen Gen- und Reproduktionsmedizin sowie durch Adoption zumindest in gewisser Weise Abhilfe geschaffen werden, so sah man sich in vergangenen Jahrhunderten einer ausweglosen Situation gegenüber, die vor allem für Frauen eine extreme Belastung darstellte. Die Schuld für Kinderlo-

sigkeit wurde fast ausschließlich dem weiblichen Teil der Partnerschaft angelastet. Diffamiert, verstoßen, zwangsgeschieden, sogar getötet – die Sanktionen für einen ausbleibenden Kindersegen, der entlang des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Weltbildes als Gottesurteil angesehen wurde, waren rigoros. Kinderlose, verheiratete Frauen waren in der Regel auch als Helferinnen bei Geburten ausgeschlossen und erfuhren auf diese Weise eine zusätzliche Ausgrenzung durch das eigene Geschlecht.⁷

Entlang des medizinischen Fortschrittes entstanden jedoch neue Erkenntnisse und mit ihnen die Einsicht, dass ungewollte Kinderlosigkeit nicht zwangsläufig ein weibliches Problem darstellt. So heißt es 1902 in der *Hebammen-Zeitung*:

„Während früher allgemein nur die Frauen als der schuldige Theil angesehen wurden, welcher der Leib verschlossen ist, wie es in der Bibel heißt, so haben die genauen Untersuchungen ergeben, dass in einem großen Procentsatz der Fälle die Schuld am Manne liegt.“⁸

Trotz dieser Erkenntnis sind es bis heute in der Regel die Frauen, die aufgrund jahrhundertelanger Zuschreibungen zuerst die Schuld für die Kinderlosigkeit bei sich suchen und noch vor ihren Partnern ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. „Das kann ich meinem Mann nicht zumuten“, so der häufige Ausspruch, den Gynäkologinnen und Gynäkologen auch in Kärnten zu hören bekommen, wenn sie mit der Ursachenforschung für einen unerfüllten Kinderwunsch konfrontiert werden. Die Villacher Gynäkologin Ulrike Fischer bemerkte dazu in einem Interview:

„Es ist leider immer noch Thema, dass Frauen sich die Schuld an Kinderlosigkeit geben. Viele würden sich einer OP unterziehen und alle möglichen Therapien über sich ergehen lassen, aber ihrem Mann nicht zumuten, dass er ein Spermogramm⁹ machen lässt. Unerfüllter Kinderwunsch ist, glaube ich, für eine Frau eine der größten psychischen Belastungen, die sie in ihrem Leben haben kann. Es gibt kaum Möglichkeiten zur psychologischen Begleitung, obwohl dies wünschenswert wäre. Auch bei der künstlichen Befruchtung. Es ist eine körperliche Herausforderung, aber auch eine emotionale, auch für die Beziehung.“¹⁰

In Österreich leidet derzeit jedes 5. bis 7. Paar unter ungewollter Kinderlosigkeit. Auch in Kärnten haben sich mittlerweile einige Privatkliniken, Institute und Ordinationen dieses Themas explizit angenommen und versuchen, mittels IVF (In-vitro-Fertilisation; lat. für Befruchtung im Glas) und anderer Behandlungsmöglichkeiten den Wunsch nach einem Kind zu erfüllen. In den letzten Jahren lag die sogenannte Baby-Take-Home-Rate, das heißt, die Rate der erfolgreichen Fertilisationsversuche, bei rund 30 Prozent.¹¹

Neben dem Wunsch nach Empfängnis und einem Kind gab es natürlich zu allen Zeiten auch den Wunsch, nicht schwanger zu werden bzw. im Falle einer ungewollten Schwangerschaft, diese zu verheimlichen oder zu unterbrechen. Auch hier gilt einmal mehr, dass die Geschichte von Empfängnisverhütung, Schwangerschaftsverheimlichung und -abbruch untrennbar mit der jeweils vorherrschenden Sexualmoral, dem Frauenbild durch die Jahrhunderte, mit weiblichen Lebensumständen, Selbst- bzw. Fremdbestimmung sowie Körperwahrnehmung verbunden ist.

Illustrierte

Nr. 4

1913

Mädchen-Zeitung

VII. Jahrgang.

Redaktion: Johann Hiebl in Kirchberg
an der Pielach (Nieder-Österreich).

Monatsschrift für Mädchen und
Mädchenvereine in Stadt und Land.



Die Andacht vor dem Kreuze.

Nach einer Photographie der Gebrüder Häfel in Berlin.

Christliche

Mädchen

verbreitet die christl. Standeszeitschriften:

Illustrierte

„Mädchen-Zeitung“

und die

Illustrierte Jünglingszeitschrift

„Edelweiß“

Jährlich für Oesterreich-Ungarn je ein Exemplar 1 K 40 h, für Deutschland 1 K 60 h oder 1 Mt. 56 Pfg., fürs Ausland 1 K 80 h oder 1 Fr. 90 Cent. Nur wenn mindestens 12 Exemplare von einer dieser Zeitschriften an die gleiche Adresse zu senden sind, so kosten selbe für Oesterreich-Ungarn 14 K, für Deutschland 16 K oder 15 Mt. 50 Pfg., fürs Ausland 20 K oder 21 Franc.

Alle Jahrgänge

der Illustrierten

„Mädchen-Zeitung“

vom Jahre 1910 bieten nützlichen, unterhaltenden
und heiteren Lesestoff für

Mädchen und Mädchenvereine

Ein solcher alter Jahrgang kostet ungebunden
samt freier Postzusendung 1 K oder 1 Mt., geb.
kostet derselbe samt Porto 2 K 70 h oder 2 Mt. 50 Pfg.

Verwaltung: Klagenfurt (Oesterreich), wohin alle Bestellungen, Inserate und Geldsendungen zu richten sind.

Titelbild der in Klagenfurt herausgegebenen *Illustrierten Mädchenzeitung*, April 1913.

Anders als heute war sexuelle Aufklärung in den Frauen- und Mädchenzeitungen des beginnenden 20. Jahrhunderts kein Thema. Im Gegenteil. Sexuelle Unerfahrenheit und mangelnde Aufklärung spielten beim Thema ungewollte Schwangerschaft eine große Rolle. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Mädchen und junge Frauen so gut wie gar nicht über die Vorgänge, die sich in ihrem Körper abspielten sowie über etwaige Folgen sexueller Beziehungen aufgeklärt. Geschlechtsorgane waren mit Sprachlosigkeit, Scham oder verschleierte Ausdrücken wie „da unten“ oder „an heimblichen orthen“¹² belegt.

Quelle: Privatarchiv, Alexandra Schmidt, Villach

Entlang bestehender Moralvorstellungen wurde seitens der Kirche Sexualität nur im Rahmen der Ehe geduldet und dann auch nur, solange diese der Zeugung von Nachkommenschaft diene. Dementsprechend wurde in kirchlichen Codices und Predigten Empfängnisverhütung mit Tötung gleichgesetzt und die Verweigerung der Befruchtungspflicht in der Ehe als Sünde wider die Natur angesehen.¹³ Die Verhütung einer Schwangerschaft galt als schwerwiegende Sünde und wurde entsprechend hart geahndet. Die *Peinliche Hals-Gerichtsordnung* Kaiser Karls V. von 1532 legte erstmals eine einheitliche Bestrafung für dieses „Delikt“ fest und sah bei Schwangerschaftsverhütung sogar die Todesstrafe für beide Geschlechter vor. Auch diejenigen Personen, die Verhütungsmittel verkauft oder diesbezügliches Wissen weitergegeben hatten, mussten mit drakonischen Strafen rechnen.

Diese rechtliche Situation stellte vor allem ledige Männer und Frauen aus den unteren bäuerlich-agrarischen Schichten vor ein Dilemma. Sie hatten kaum Chancen auf eine Heirat, da diese in der Regel an wirtschaftliche Unabhängigkeit und die Zustimmung der Gemeinde gekoppelt war. Also sah man sich gezwungen, sexuelle Beziehungen außerhalb der von der Kirche aufgestellten Normen auszuüben. Das damit verbundene Risiko einer ungewollten, unehelichen Schwangerschaft und aller daraus resultierenden negativen Konsequenzen trugen bis in die Moderne ausschließlich die Frauen. Aber nicht nur ledige Frauen versuchten unerwünschte Schwangerschaften zu verhindern, sondern auch verheiratete, die sich nach den körperlichen Strapazen zahlreicher Schwangerschaften und Geburten vom Los des schnell aufeinanderfolgenden Kindersegens befreien wollten. Noch bis ins 20. Jahrhundert waren Familien mit über zehn Kindern auch in Kärnten keine Seltenheit.

Ebenso ist die Anwendung von Verhütungsmitteln bis heute weitestgehend Frauensache. Das Erfahrungswissen um die unterschiedlichen Methoden wurde in den vergangenen Jahrhunderten meist in mündlicher Form von Frau zu Frau weitergegeben und nicht zuletzt durch Sexarbeiterinnen, für die dieses Wissen unverzichtbar war, sowie durch heil- und kräuterkundige Frauen und Hebammen in der Bevölkerung verbreitet. Da das Wissen über die Vorgänge bei der Fortpflanzung oder die Natur des Menschen äußerst vage war und auf teilweise abenteuerlichen Mutmaßungen beruhte, war die Geschichte der Verhütung „über lange Zeit ein völliges Tappen im Dunkeln“.¹⁴ Auch der Skurrilität waren dabei keine Grenzen gesetzt: unter anderem galten Herumhüpfen, Kniebeugen oder vom Tisch springen bei gleichzeitigem Niesen lange Zeit als probate Methoden, um unerwünschten Kindersegen zu vermeiden.

Schon seit der Antike war der Gebrauch pflanzlicher, chemischer, mechanischer und auch magischer Verhütungsmittel bekannt. Zu diesen zählten unter anderen das Trinken der Muttermilch einer anderen Frau, die vaginale Einführung von Baumwollzäpfchen, Pessaren und Salben aus verschiedenen pflanzlichen und chemischen Substanzen, Sitzbäder oder das Tragen eines Alaun oder Blutsteins am Oberschenkel.¹⁵ Ebenso galt, dass Ähnliches mit Ähnlichem geheilt werden könne (was später zu einem Leitsatz der Homöopathie wurde), weshalb man beispielsweise Blättern fruchtloser Bäume eine steril machende Wirkung nachsagte.

+ Dauerschutz +

Neuheit!

Damen:

Pessare, elastisch, ärztlich empfohlen 800 Kr., **Silberschutz**, jeder Dame passend, gar. sicher, mit Gebrauchsanweisung 1200 Kr., jahrelang haltb. 2000 Kr., feinst 3000 Kr., **Frauenschutz-Spülapparat** oder **Irrigator** 4000 und 6000 Kr., feinst 7000 und 8000 Kr.

Herren:

Gummi, Marke „Eylon“, dauernd benützbar, mit Gebrauchsanweisung, St. 500 Kronen, stark 1000 Kronen, 2 Jahre Garantie 1500 und 2000 Kronen, $\frac{1}{2}$ Duzend **Gummi- od. Fischblasen** 900 und 1200 Kronen, stark 1500 Kronen, feinst 1800 und 2400 Kronen.

Verhütungswerbung in der *Villacher Zeitung*, Mai 1920.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein war die Empfängnisverhütung als Gesprächsthema tabu. Darum musste die Werbung für Verhütungsmittel umschrieben und codiert werden. Die Verbindung von Substantiven wie Schutz, Sicherheit oder Vorbeugung mit an sich unverdächtigen Begriffen wies den Kundigen den Weg.



Monatsbinde Schutz vor Wundreiben schont Wäsche, gut waschbar, Garnitur 1000 und 2000 Kronen, jahrelang haltbar 3000 feinst 4000 Kronen.

Gummi-Industrie Potoky

W i e n , 6,93, Stiegen-Gasse Nr. 15.

Quelle: Museum der Stadt Villach

Zur gängigsten Praxis zählten bis ins 20. Jahrhundert allerdings neben dem *coitus interruptus* auch unmittelbar nach dem Verkehr durchgeführte Scheidenspülungen mittels verschiedenster Apparate, die sich jedoch meist nur wohlhabendere Frauen leisten konnten. Inwieweit man in vergangenen Jahrhunderten schon den sogenannten Stilleffekt kannte, das heißt, dass in der Zeit, in der Frauen ihre Kinder selbst stillen, ihre Konzeptionsbereitschaft deutlich herabgesetzt ist, ging aus den eingesehenen Dokumenten nicht hervor.

Auch der Gebrauch von Kondomen aus Leinen oder Tierdärmen ist zwar spätestens seit dem 16. Jahrhundert schriftlich belegt, diente aber in erster Linie der Vermeidung von Geschlechtskrankheiten, wie etwa der gefürchteten Syphilis. Erst mit der Vulkanisierung von Kautschuk durch Charles Goodyear (1800–1860) setzte sich im 19. Jahrhundert der Gebrauch von Präservativen in allen Bevölkerungsschichten durch. Bedingt durch die Industrialisierung und neue medizinische Erkenntnisse kam Ende des 19. Jahrhunderts eine Reihe von neuen Gummiprodukten und anderen chemischen Produkten zur Empfängnisverhütung auf den Markt, darunter das Diaphragma.¹⁶

Erst das bessere medizinische Verständnis der Fruchtbarkeit von Frau und Mann sowie das Verstehen des Einflusses der Hormone auf den Körper brachte im Verlauf

des 20. Jahrhunderts neue Erkenntnisse für die Empfängnisverhütung, an denen auch ein aus Kärnten stammender Gynäkologe maßgeblich beteiligt war. 1929 entschlüsselten der aus St. Veit an der Glan stammende Dr. Hermann Knaus (1892–1970) und sein japanischer Kollege Dr. Kyūsaku Ogino (1882–1975) – zwar zeitgleich, aber unabhängig voneinander und auf verschiedenen Wegen – die hormonelle Steuerung der fruchtbaren und unfruchtbaren Tage im weiblichen Zyklus. Ihre Methode des Tage-Zählens, die unter dem Namen *Knaus-Ogino-Methode* oder *Kalendermethode* in die Geschichte eingehen sollte, dient bis heute sowohl der Verhütung ungewollter Schwangerschaften als auch der bewussten Empfängnis eines Kindes, gilt allerdings als nicht besonders sicher. Als eine auf Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit beruhende Methode wurde die *Knaus-Ogino-Methode* sogar von der katholischen Kirche akzeptiert und 1951 von Papst Pius XII. offiziell anerkannt.¹⁷

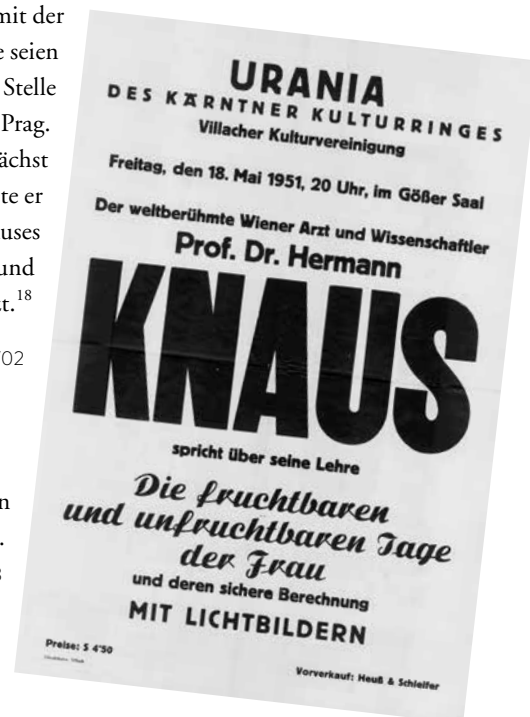
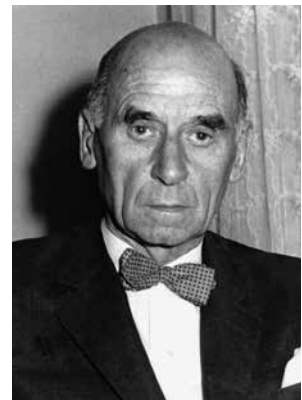
Dr. Hermann Knaus, ohne Ortsangabe, Oktober 1962.

Der am 19. Oktober 1892 in St. Veit an der Glan geborene Hermann Knaus promovierte 1920 an der medizinischen Fakultät in Graz. Nach Arbeitsaufenthalten in Wien und Graz erhielt er 1924 ein Stipendium für pharmakologische und physiologische Studien in London und Cambridge. Anhand von Forschungen, die er zunächst an Kaninchen durchführte, fand Knaus in den Jahren 1927 bis 1929 heraus, dass die weiblichen Eizellen nur wenige Stunden lang befruchtbar sind, dass die Spermazellen spätestens am zweiten Tage nach ihrer Aufnahme zur Eizelle gelangen müssen, um dieselbe noch befruchten zu können und dass die Befruchtung nur in einem engen Zeitfenster rund um den Eisprung erfolgen kann. 1934 wurde Knaus zum Vorstand der Frauenklinik an der Karl-Ferdinands-Universität in Prag ernannt. Zwar schlug man ihn 1936 für den Medizin-Nobelpreis vor, die Nominierung wurde jedoch mit der Begründung abgelehnt, seine Forschungsergebnisse seien noch zu frisch und zu wenig belegt. 1939 erhielt er die Stelle als Dekan an der Karl-Ferdinands-Universität in Prag. Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ sich Knaus zunächst als Frauenarzt in Graz nieder, von 1950 bis 1960 leitete er die gynäkologische Abteilung des Lainzer Krankenhauses in Wien. Er starb am 22. August 1970 in Graz und wurde in seinem Geburtsort St. Veit beigesetzt.¹⁸

Foto: ÖNB, Bildarchiv, Wien, FO400199/02

Ankündigung eines Vortrags von Dr. Hermann Knaus im Gößer Saal in Villach, Mai 1951.

Foto: ÖNB, Bildarchiv, Wien, 15905343



Schließlich kam die Einführung und Verbreitung der Antibabypille in den 1960er Jahren einer Revolution im Bereich der Empfängnisverhütung gleich und markierte einen Meilenstein für die sexuelle Emanzipation von Frauen (siehe Kapitel 6). Und dennoch: Hormonelle Verhütungsmethoden liegen bis heute nicht nur in der gänzlichen Verantwortung der Frau, sondern sind darüber hinaus auch mit Nebenwirkungen und möglichen langfristigen Auswirkungen auf die weibliche Gesundheit verbunden, worauf in der Regel jedoch kaum hingewiesen wird.

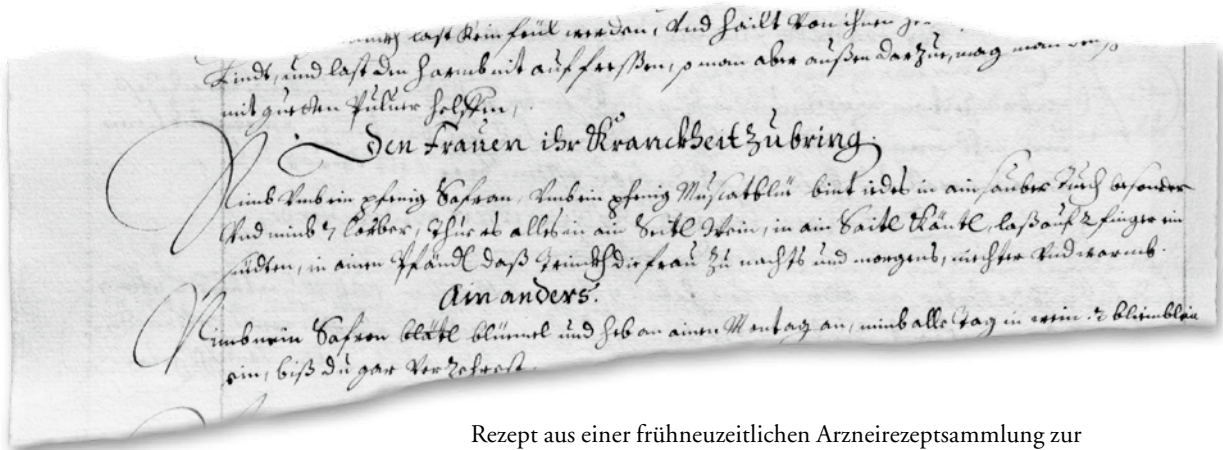
Kam es dennoch zu einer ungewollten Schwangerschaft, wählten viele Frauen im Laufe der Geschichte den Weg des vorzeitigen Schwangerschaftsabbruchs, der Kindesweglegung oder der Tötung des Kindes unmittelbar nach der Geburt. Auf dieses wichtige und vielschichtige Kapitel der Frauengeschichte in all seinen Facetten einzugehen, würde den Rahmen der vorliegenden Publikation allerdings thematisch sprengen. Es sei an dieser Stelle nur skizziert und wird im Rahmen der folgenden Kapitel immer wieder aufgegriffen werden.

Über die Jahrhunderte stand Frauen eine Vielzahl von Abbruchmethoden zur Verfügung, deren Spektrum von unwirksamem Hokusfokus bis hin zu lebensbedrohlichen Eingriffen, von Selbstabbruch bis zu Eingriffen durch andere Personen reichte.

Vor allem pflanzliche Abortiva waren schon seit der Antike bekannt. Die Geläufigsten waren der wacholderartige Sadebaum, aber auch Raute, Safran, Muskat und Petersilie wurde eine den Uterus anregende und Blutungen begünstigende Wirkung nachgesagt. Anders als in den kommenden Jahrhunderten, blieben Schwangerschaftsabbruch und Kindesaussetzung in der antiken Welt jedoch weitestgehend straffrei. Das römische Recht sah den Fötus als Teil des mütterlichen Körpers und billigte ihm kein personales Recht zu. Der Kampfspruch vieler Frauen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die das Recht auf Schwangerschaftsabbruch mit der Parole „Mein Bauch gehört mir“ forderten, war für Frauen im alten Rom eine Selbstverständlichkeit.¹⁹

Im Zuge der Christianisierung wurde den ungeborenen Kindern ab einer gewissen Reife eine Seele zugesprochen, der vorzeitige Abbruch der Schwangerschaft entsprechend kriminalisiert. Die schon erwähnte *Peinliche-Halsgerichtsordnung* von 1532 sah für die Abtreibung bereits beseelter Kinder die Todesstrafe vor. Für männliche Föten galt dies ab dem vierzigsten Tag nach der Empfängnis, für weibliche Föten erst ab dem achtzigsten Tag. Da man das Geschlecht am vierzigsten Tag aber noch nicht feststellen konnte, trat der Straffall erst bei der Abtreibung eines achtzig Tage alten Fötus in Kraft. Die frauendiskriminierende Auffassung von der späteren Beseelung des weiblichen Fötus hatte also in der damaligen Abtreibungsfrage eine Fristenregelung von fast drei Monaten zur Folge. Beim Abgang eines nicht lebensfähigen Kindes wurde bezüglich der Bestrafung vorher noch ein juristisches Gutachten angeordnet.²⁰

Maria Theresia war die letzte Monarchin, die die Hinrichtung von Frauen, die eine Schwangerschaft unterbrochen hatten, unter Einführung der Abtreibungs-Paragrafen 144–148²² verfügte. Erst unter der Reformpolitik ihres Sohnes Joseph II. wurde die Todesstrafe in eine mehrjährige Kerkerstrafe umgewandelt. Dass der Schwangerschaftsabbruch immer auch aus den Lebensumständen einer Frau resultierte,



Rezept aus einer frühneuzeitlichen Arzneirezeptsammlung zur Herbeiführung der Menstruation, Kärnten, 17. Jahrhundert.
Wörtlich heißt es in dem Rezept:

„Den Frauen ihr Kranckheit [Menstruation] zu bring[en]: Nimb von ein pfenig Safran, von ein pfenig Muscatblü[te] bint beides in ain sauber[es] Tuch [...] nimb 4 lorbeer[blätter], thue es alles in ain Saitl [Krug] Wein, in ain Saitl K[r]äutl, laß auf 2 finger ein[sieden] in ainem Pfändl daß trinkh die frau zu nachts und morgens, nüchter[n] und warmb.“²¹

Den Begriff des Schwangerschaftsabbruches im heutigen Sinne kannten die Menschen in Mittelalter und Früher Neuzeit nicht. Eine Frau fühlte sich in der Regel erst dann schwanger, wenn sie Kindesregungen spürte. Daher versuchten viele Frauen, in den ersten drei oder vier Monaten ihre ausbleibende Menstruation durch verschiedene Rezepturen wieder herbeizuführen. Die Menstruation galt als lebensnotwendiger Reinigungsprozess, dessen Ausbleiben als Indiz drohender Krankheiten gedeutet wurde. Auch das oben abgebildete Rezept kann mehrdeutig verstanden werden. Zutaten wie Safran und Muskatblüte galten als den Uterus anregend, das heißt, sie konnten einerseits dazu verwendet werden, ausbleibende Blutungen wieder in Gang zu bringen, andererseits aber auch zum Schwangerschaftsabbruch führen.

Quelle: Kärntner Landesarchiv, Klagenfurt, Allgemeine Handschriftenreihe

wurde allerdings zu keiner Zeit berücksichtigt. Die Schuld sprach man allein den betroffenen Frauen und etwaigen HelferInnen zu, die als VerbrecherInnen dargestellt und abgeurteilt wurden, während die beteiligten Väter in das Schuld-szenario gar nicht erst einbezogen wurden. So wurde auch selten berücksichtigt, dass ungewollte Schwangerschaften nicht immer aus einvernehmlichen sexuellen Kontakten resultierten, sondern oft genug das Ergebnis von Vergewaltigungen bzw. erzwungenen sexuellen Handlungen im Rahmen eines Abhängigkeitsverhältnisses, etwa seitens des Dienstherrn, waren. Insbesondere ortsfremde weibliche Arbeitskräfte ohne familiären Rückhalt galten nicht selten als „Freiwild“ und waren im Falle einer unehelichen Schwangerschaft in der Regel schutzlos, isoliert und auf sich allein gestellt. Um der sozialen Ausgrenzung zu entgehen, wählten sie den Weg des Schwangerschaftsabbruchs oder verheimlichten ihre Schwangerschaft und brachten ihr Kind an einem entfernten Ort zur Welt, um es dann dem Waisenhaus zu überlassen. Entsprechende Gerichtsprotokolle aus ganz Kärnten belegen außerdem, dass eine Situation sozialer und ökonomischer Ausweglosigkeit

oft auch zu Verzweiflungstaten wie Kindstötung führte. Der Fall der 26-jährigen Magd Agnes Sandner aus Klagenfurt, die in der Nacht vom 16. Februar 1868 ihr Kind unmittelbar nach der Geburt erstickte, war nur ein Fall von vielen, über die damalige Tageszeitungen zu berichten wussten. Sandner gab vor Gericht an, dass sie schon lange vor der Entbindung den Entschluss gefasst gehabt habe, das Kind zu töten, weshalb sie ihre Schwangerschaft auch verheimlicht habe. Das Motiv ihrer Tat sei Verzweiflung gewesen, da sie bereits ein uneheliches Kind habe, das bei ihrer Mutter in Pflege lebe. Der Kindsvater habe anfänglich Unterhalt gezahlt, dann jedoch nicht mehr. Ein weiteres Kind habe sie nicht versorgen können. Die Magd wurde zu fünf Jahren schwerem Kerker sowie einem zusätzlichen monatlichen Fastentag verurteilt.²³

Selbst eine Fehlgeburt konnte bei unehelich gezeugten Kindern schnell zur Verurteilung der ledigen Schwangeren führen, da medizinische Kriterien zur Unterscheidung eines natürlichen Aborts von einem künstlich herbeigeführten in vorhergehenden Jahrhunderten kaum bekannt waren.



Werbung in der *Villacher Zeitung*, 9. Mai und 6. Juni 1907.

Hinter Anzeigen, die Hilfe bei Störungen der Periode etc. versprochen, verbargen sich nicht selten auch EngelmacherInnen bzw. Mittel für Abtreibungen.

Quelle: Museum der Stadt Villach

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden Schwangerschaftsabbrüche immer häufiger mit mechanischen Hilfsmitteln anstelle von pharmakologisch wirksamen Stoffen durchgeführt. Dadurch erhöhte sich die Verletzungsgefahr enorm. Das Sprengen der Fruchtblase mit Hilfe der berühmt-berüchtigten Stricknadel gehörte bis ins 20. Jahrhundert zu den häufigsten Unterbrechungsmethoden durch sogenannte EngelmacherInnen²⁴ oder durch die Schwangeren selbst. Auch der Küchentisch erlangte in diesem Zusammenhang eine symbolische Bedeutung. Schwangerschaftsabbrüche wurden deshalb so häufig auf Küchentischen durchgeführt, weil dieser nicht nur eine optimale Höhe und Stabilität hatte, sondern weil man in der Küche in der Regel auch über besseres Licht verfügte und schneller an heißes Wasser herankam. Kaum einer Familie stand bis Mitte des 20. Jahrhunderts ein eigenes Badezimmer mit fließendem Wasser zur Verfügung.

Nicht wenige Frauen verbluteten oder starben an einer Infektion infolge unsauberer Instrumente oder deren unsachgemäßer Anwendung, weil sie aufgrund des bestehenden Paragraphen 144 gezwungen waren, Schwangerschaftsabbrüche in anrühigen Hinterzimmern durchführen zu lassen und sich dabei fremden Men-

schen anzuvertrauen. Eine Villacher Zeitzeugin erinnerte sich in einem Gespräch an die Hausbesuche einer Engelmacherin, die in regelmäßigen Abständen zu ihrer Mutter kam:

„Meine Mutter hatte schon drei Kinder und damit keine weiteren Kinder mehr kamen, hat eine Frau sie immer besucht, da mussten wir beim Vater in der Küche bleiben. Meine Mutter ist mit der Frau im Elternschlafzimmer verschwunden und mein Vater musste immer eine Schüssel mit heißem Wasser hineingeben und Handtücher und erst viel viel später bin ich draufgekommen, dass diese Frau meine Mutter mit der Stricknadel in die Gebärmutter gestochen hat, um den Embryo abzutöten. Und das ist nicht einmal passiert, sondern nach meiner Erinnerung mindestens fünf Mal. Das war in den 1940er Jahren. Einmal war ich draußen und habe gespielt und habe intuitiv den Ruf meiner Mutter verspürt. Irgendwann bin ich dann hineingegangen und da lag meine Mutter bleich im Bett und neben sich hatte sie einen Kübel, der halb voll mit gestocktem Blut war und mit leiser Stimme hat sie gesagt: ‚Bitte lauf in den Konsum hinüber, die sollen den Papa anrufen, damit die Rettung mich holt.‘ Damit habe ich ihr eigentlich das Leben gerettet.“²⁵

Für die meisten Frauen bedeutete ein Schwangerschaftsabbruch eine schmerzhaft, demütigende und traumatisierende Erfahrung, mit der sie allein und ohne psychologische Begleitung fertig werden mussten. Mit dem Aufkommen einer weltweiten Frauenbewegung in den 1960er Jahren wurde der Ruf nach Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruches auch in Österreich immer lauter. Schließlich wurden die Weichen dazu in Kärnten gestellt: Am 18. April 1972 beschloss die SPÖ auf ihrem in Villach abgehaltenen Parteitag die Einführung der Fristenlösung, die am 1. Jänner 1975 in Kraft trat und Frauen zu größerer Selbstbestimmung in Bezug auf die Schwangerschaft verhalf und die historische Bevormundung, wenn auch nicht abschaffte, so doch abmilderte.

Geheimnis Schwangerschaft

Da Medizinern seitens der katholischen Kirche die Untersuchung des weiblichen Unterleibs bis ins 16. Jahrhundert nicht gestattet war, blieben dessen anatomische Beschaffenheit und die Vorgänge, die sich insbesondere während der „anderen Umstände“ darin abspielten, ein Mysterium. Dieser Sachverhalt spiegelte sich auch in zeitgenössischen medizinischen Werken wider, in denen Frauenkörper ohne Genitalien dargestellt wurden und sich männliche Gelehrte in, überwiegend frauenfeindlichen, Spekulationen ergingen. Der Mediziner, Philosoph, Alchimist und Astronom Theophrast Bombast von Hohenheim (1493–1541), besser bekannt unter dem Namen *Paracelsus*, der einen Teil seiner Jugend in Villach verbrachte, sah, wie viele seiner männlichen Zeitgenossen, Frauen in erster Linie als „halbe kreaturen“ aus denen „alle unser krankheiten und unser gebresten, elend und jammer“²⁶ herkommen würden. Darüber hinaus ging er davon aus, „dass das ganze Wesen der Frau, alle ihre Eigenschaften und Funktionen“, sich von der Gebärmutter herleiteten und „alle Organe und überhaupt alles, was in der Frau ist, [...] sich durch die Gebärmutter [entwickelt] und von ihr geregelt und gelenkt [wird]“.²⁷

Die *Hysterie*, die im 19. Jahrhundert als urweiblichste aller Krankheiten charakterisiert wurde, leitet sich nicht zufällig vom griechischen Wort für Gebärmutter, *Hystera*, ab. Gebildete oder nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechende Frauen wurden in diesem Zusammenhang nur allzu gerne als Hysterikerinnen dargestellt.

Die Gebärmutter, die von männlichen Gelehrten im Allgemeinen als „Ursache allen Übels“ angesehen wurde, stellte man sich lange Zeit als eigenständiges Wesen oder Tier im weiblichen Körper vor. Im süddeutschen und österreichischen Raum kursierte der Glaube an eine „Gebärmutterkröte“. Wurde ihre Begierde nach Befruchtung nicht gestillt, wanderte das Tier im weiblichen Körper umher und löste verschiedene Arten von Frauenleiden aus. Eine mögliche Erklärung dieser Analogie von Kröte und Gebärmutter kann auf die Fähigkeit der Kröten sich aufzublähen zurückgeführt werden – eine Eigenschaft, die der Gebärmutter während der Schwangerschaft zukommt.²⁸

Selbst im 19. Jahrhundert – eine Zeit zunehmender Verwissenschaftlichung in der auch die Gynäkologie als eigenständiger medizinischer Fachbereich begründet wird – war man noch weit davon entfernt, die Vorgänge im weiblichen Körper vollständig zu verstehen. Bezüglich der Entstehung eines Kindes stimmten alle Gelehrten überein, dass der weibliche Beitrag dazu ein vergleichsweise geringer sei, gemessen an der männlichen Bereitstellung des kostbaren Samens. Johann Christian Gottfried Jörg (1779–1856), einer der führenden Gynäkologen des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, schrieb 1832 in seinem *Handbuch der Krankheiten des Weibes*:

„Geschlechtlich ist das Weib als sehr abhängig vom Manne eingerichtet. In der Begattung erfolgt von Seiten des Stärkeren, des Mannes, eine dynamische Einwirkung auf das schwächere Weib. Schwanger zu werden, zu gebären und zu säugen ist es ohne die Unterstützung des Mannes gänzlich unfähig. Ganz anders verhält sich der Mann, dessen Geschlechtsorgane zum Theil über die Aussenfläche des Körpers hervorragend einen Überfluß andeuten und geschlossener, vollkommener und vollendeter gebaut sind. Der Mann bereitet sein Sperma ohne Zuthun des Weibes, und steht deswegen auch weniger abhängig von demselben in der Welt.“²⁹

Nur fünf Jahre vorher war seitens des deutsch-baltischen Naturforschers Karl Ernst von Baer (1792–1876) die weibliche Eizelle entdeckt worden. Mit dieser Entdeckung wurde in der Folgezeit nicht nur der Menstruationsvorgang erklärbarer, sondern auch der Irrglaube widerlegt, dass nur der Samen des Mannes für die Zeugung des Kindes verantwortlich sei.³⁰



Geheimnisvolle Schwangerschaft. Hebamme Christine Rieger bei einer Tastuntersuchung. Das Abtasten des Bauches zählt bis heute zur traditionellen Hebammenkunst.

Foto: Privat, Christine Rieger, Maria Rain –
© Leonardo Ramirez Photography, Wien

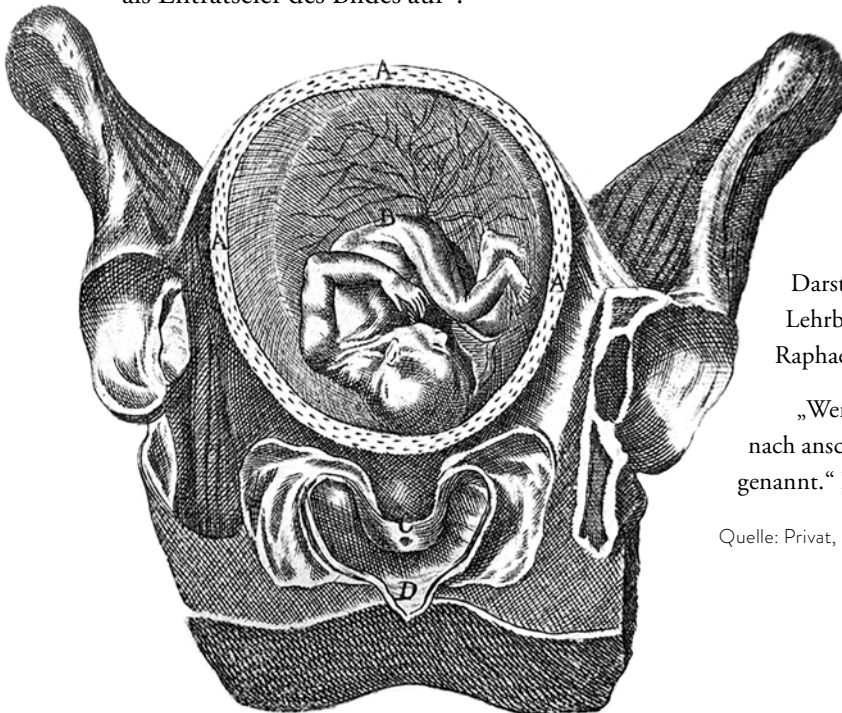
Klapperstorch oder Mondfrau?

Um die Entstehung eines Kindes rankten sich je nach kulturellem und regionalem Hintergrund diverse Legenden und Geschichten. In vielen von ihnen kamen Kinder nicht von allein zu ihren Eltern, sondern benötigten einen „Kinderbringer“. Eine bis heute von Generation zu Generation überlieferte Legende ist die vom Klapperstorch, der nach Frauen Ausschau hält, die sich sehnlichst ein Kind wünschen, diese beißt er dann beim Überbringen des Wunschkindes oder des „Kinderkeims“ ins Bein, so dass sie das Bett hüten müssen. Die Geschichte von „Meister Adebar“ (norddeutsch: Glücksbringer) wurde vor allem im 19. Jahrhundert populär, als die prude bürgerliche Gesellschaft das Thema Sexualität tabuisierte und verdrängte und nach unverdächtigen Erklärungen für die Kinder suchte.

In Kärnten stammen die Kinder dem Volksglauben nach aus der Erde oder „quellendem und lebendig dahinströmenden oder auch geheimnisvoll tiefem Wasser“.³¹ Sie werden demnach aus einem Berg, See, Bach oder Brunnen geborgen und den Müttern überbracht.

Anderen alten Überlieferungen des Alpenraumes zufolge kommen die Kinder aus dem Garten der Mondkönigin, die von dort aus Menschenkeime oder Menschenseelen auf die Erde schickt, die sich auf dem Boden, auf Steinen oder im Wasser niederlassen, um bei Berührung von einer Frau aufgenommen zu werden.³²

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist eine Schwangerschaft in der Regel von der Früherkennung durch einen handelsüblichen Schwangerschaftstest bis hin zur Geburt gut dokumentiert und mittels hochtechnisierter Geräte überwacht. Via Ultraschall hat die mediale Welt auch im Frauenkörper Einzug gehalten, „der Arzt, durch Wissens- und Deutungsvorsprung legitimiert, tritt als eine Art Kryptologe, als Enträtseler des Bildes auf“.³³



Darstellung eines Fötus im Hebammen-Lehrbuch des Chirurgen und Geburtshelfers Raphael Johann Steidele, Wien, 1784.

„Wenn der Bauch einer Weibsperson nach und nach anschwillt, so wird sie insgeheim schwanger genannt.“ Raphael Johann Steidele, 1784.

Quelle: Privat, Flurina Ertle, Villach

In vergangenen Jahrhunderten lag es an den Frauen selbst, die Zeichen einer Schwangerschaft zu deuten und die Veränderungen in ihrem Körper wahrzunehmen. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts gab es keinerlei Möglichkeit, eine Schwangerschaft durch einen Frühtest bestimmen zu lassen. In den im Kärntner Landesarchiv erhaltenen frühneuzeitlichen Rezeptsammlungen finden sich diesbezüglich Ratschläge wie der folgende:

„Wenn sich eine Frau nicht sicher ist, ob sie schwanger ist, soll sie Morgens auf nüchternen Magen drei Löffel Syrup von gekrauter Pfefferminze zu sich nehmen und eineinhalb Stunden fasten. Wenn sie danach erbricht oder verdrossen ist, ist sie gewiss schwanger.“³⁴

Galli-Mainini-Test: der quakende Schwangerschaftstest

In den 1930er Jahren entwickelte der argentinische Endokrinologe Carlos Galli-Mainini (1914–1961) den sogenannten *Froschtest*, bei dem einem Krallenfrosch Urin oder Blutserum einer vermeintlich Schwangeren in den dorsalen Lymphsack gespritzt wurde, um das weibliche Schwangerschaftshormon HCG nachzuweisen. Wenn das Weibchen nach 12 bis 24 Stunden ablaichte bzw. beim Männchen ein Ausfluss von Samenflüssigkeit zu beobachten war, galt die getestete Frau als schwanger. Bei Verdacht auf Schwangerschaft konnten Frauen den Froschtest in Apotheken anonym durchführen lassen. Mitte der 1960er Jahre war es in Österreich mit dieser Anonymität allerdings vorbei. Apotheken durften den Test zwar weiterhin durchführen, das Ergebnis aber nur an einen Gynäkologen weiterleiten. Frauen wurden in dieser Hinsicht de facto entmündigt. Erst die Einführung der auch heutzutage üblichen immunologischen Teststreifen Ende der 1960er Jahre wendete das Blatt erneut. Die modernen Tests funktionieren nicht nur schneller und liefern frühere Ergebnisse, sondern gaben den Frauen auch ihre Unabhängigkeit zurück. Sie allein entscheiden, wer von dem Ergebnis in Kenntnis gesetzt wird.³⁵

Körperliche Selbstwahrnehmung war bestimmt durch den fehlenden Blick ins Körperinnere. Umso gewichtiger wurde die Orientierung an äußeren Merkmalen, gepaart mit sensitiven Zeichen aus dem Inneren. Das Körperverständnis orientierte sich nicht an medizinischen Maßstäben, sondern vielmehr an sogenannten *cultural patterns*. Auch ohne sexuelle Aufklärung besaßen Frauen und Mädchen ab dem gebärfähigen Alter ein tradiertes Wissen um äußere und innere körperliche Zeichen, die in der jeweiligen Kombination auf den Zustand Schwangerschaft hindeuten konnten. Die Gemeinschaft der Frauen, die später auch bei der Geburt eine bedeutende Rolle einnehmen sollte, half bei der Entschlüsselung von Anzeichen wie Übelkeit, vergrößerten Brüsten oder dem Ausbleiben der Regelblutung. Bis zur Geburt des Kindes konnten sich Schwangere in der Vergangenheit jedoch nie sicher sein, ob sie wirklich schwanger oder vielleicht krank waren. Vielmehr waren körperliche Unpässlichkeiten in einer überwiegend ländlichen Gesellschaft, in der schwere körperliche Arbeit an der Tagesordnung war und es um Hygiene und ausgewogene Ernährung nicht immer zum Besten stand, keine Seltenheit.

Auch das Ausbleiben der Menstruation als frühes Zeichen der Schwangerschaft konnte fehlgedeutet und entsprechend falsch behandelt werden. Da die Menstruation nach damaliger Meinung einem lebensnotwendigen Reinigungsprozess entsprach und deren Ausbleiben nicht immer sofort als Zeichen einer Schwangerschaft, sondern auch drohender Krankheiten gedeutet wurde, konnte es bei der Verabreichung blutungstreibender pflanzlicher Mittel, wie Safran oder Sadebaum, auch ungewollt zur Unterbrechung einer frühen, noch unbekanntem Schwangerschaft kommen. Als sichere Anzeichen galten nur die ab dem vierten oder fünften Monat spürbar werdenden Kindsbewegungen sowie das Anwachsen des Bauches. Dementsprechend konnte im Gegensatz zu heute auch der Geburtstermin nicht genau bestimmt werden.

Ledige Frauen achteten meist mehr auf die Zeichen ihres Körpers als verheiratete, da eine Schwangerschaft für sie ganz andere soziale Folgen haben konnte. Sie unterlagen einem anderen Zwang zur Selbstbeobachtung, denn alle augenscheinlichen körperlichen Veränderungen, hinter denen sich die Anzeichen einer Schwangerschaft verbergen konnten, wurden von ihrem sozialen Umfeld sowohl in der Öffentlichkeit bei Festen, beim Kirchengang oder anderen Zusammenkünften als auch beim gemeinsamen Wohnen, Arbeiten und Schlafen genauestens beobachtet.³⁶ Dies belegt auch ein Bericht der *Klagenfurter Zeitung* aus dem Jahre 1868, in dem es heißt:

„Ein hiesiger Gewerbsmann erschien gestern bei der Sicherheitsbehörde mit der Anzeige, daß seine Magd, für deren Schwangerschaft alle Anzeichen sprachen, plötzlich ganz schlank geworden sei und daß sie für diese Veränderung keinen Grund anzugeben wisse.“³⁷

Die Leiche des offenbar gleich nach der Geburt getöteten Kindes der Magd wurde schließlich in einem Strohsack entdeckt, die Frau des Kindsmordes angeklagt.

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnten selbst Hebammen und Gynäkologen eine Schwangerschaft in den ersten zwei bis drei Monaten nicht eindeutig feststellen. Ein Gynäkologe konstatierte 1902 in der *Hebammen-Zeitung*:

„Für die erste Hälfte der Schwangerschaft fehlt es vollständig an einem für sich allein unter allen Umständen beweisenden Symptom. Die Diagnosestellung wird in den ersten zwei Monaten auf Grund einer nur einmaligen Untersuchung nicht selten unmöglich sein [...]“³⁸

Hebammen und Geburtshelfer verließen sich im Wesentlichen auf ihre Sinne, indem sie die Frauen innerlich und äußerlich abtasteten, mit einem Hörrohr den Herzschlag des Kindes ausforschten und auf äußerliche Veränderungen, wie Wassereinlagerungen oder geschwollene Brüste, achteten. Heute erlernen Hebammen im Rahmen ihrer Ausbildung wieder den Umgang mit dem Hörrohr, auf das auch ältere Kolleginnen nach wie vor vertrauen, wie Hebamme Gottfrieda Lamprecht aus Bad Eisenkappel in einem Interview verriet:

„Zu meiner Anfangszeit hat es ja nichts gegeben, keinen Ultraschall, dass ist ja alles erst später gekommen und wir haben bei einer Schwangeren wirklich nur

mit den Händen gearbeitet. Oder mit einem hölzernen Hörrohr. Ich verwende das noch immer. Ich habe natürlich Technik auch, aber ich verlass mich lieber auf mein Ohr.“³⁹



Unentbehrliches geburtshilfliches Instrument vergangener Zeiten – das Hörrohr. Heute werden angehende Hebammen wieder in der Kunst des „Erhörens“ unterwiesen.

Quelle: Krankenhaus Spittal an der Drau

Auch die eindeutige Feststellung von Mehrlingsschwangerschaften ließ Ärzte und Hebammen noch bis zur Verbreitung des Ultraschalls in den 1970er Jahren an Grenzen stoßen. Viele Frauen erlebten bei der Geburt eine doppelte oder dreifache Überraschung, mit der sie vorher nicht gerechnet hatten.

Eines der größten Geheimnisse der Schwangerschaft war jedoch die Frage nach dem Geschlecht des Kindes, die seit jeher von großem Interesse ist. Insbesondere in Familien, wo es um die Wahrung politischer oder wirtschaftlicher Erbinteressen ging, spielte das Geschlecht des erwarteten Kindes eine große Rolle. Entlang der historischen Geschlechterrollenzuweisungen wurde der Geburt eines Jungen im Allgemeinen mehr Bedeutung beigemessen als der Geburt eines Mädchens. Entsprechend groß waren die Bemühungen, das Geschlecht des Kindes schon bei der Zeugung festzulegen. In Kärnten, wie überall sonst auch, übertraf sich vor allem der weibliche Teil der Bevölkerung in der Aufstellung neuer unfehlbarer Theorien und Prognosen, die teilweise bis heute im Umlauf sind: Finde die Empfängnis bei zunehmendem Mond statt, werde es auf jeden Fall ein Junge, bei abnehmendem Mond sei ein Mädchen zu erwarten. Ein Bub solle es auch werden, wenn der Bräutigam in der Hochzeitsnacht im Bett seine Schuhe anbehalte oder wenn ihm pulverisiertes Knabekraut unter den Wein gemischt werde.⁴⁰

Nach der Empfängnis verließ man sich bei den Vorhersagen vor allem auf äußere Anzeichen oder Befindlichkeiten: Ist die Schwangere von gesunder vitaler Gesichtsfarbe, ihr Leibesumfang gering, erwarte sie einen Jungen, ist sie blass, kränklich und unförmig, ein Mädchen. Bei Sodbrennen lägen der Schwangeren die langen Haare des Mädchens auf dem Magen, guter Appetit deute eher auf einen Jungen hin.⁴¹ Im Allgemeinen schrieb man negative äußere Anzeichen eher dem weiblichen, positive eher dem männlichen Geschlecht zu. Auch die Zuschreibung von rechts/männlich/rational und links/weiblich/emotional war weitverbreitet und drückte eine Wertung aus, nach der rechts als gut und stark galt, links entsprechend als schlecht und schwach. Diese Theorie geht auf die antiken Schriften von Aristoteles und Galen zurück, die die Auffassung vertraten, dass sich Jungen in der Nähe der Leber entwickelten und mit besserem und wärmeren Blut ver-

sorgt würden als Mädchen, die in der Nähe der kälteren Milz heranreiften und eine minderwertigere Versorgung erhielten.⁴² Auch in einem in Kärnten erhalten gebliebenen medizinischen Ratgeber aus dem 18. Jahrhundert finden sich diese geschlechtsspezifischen und frauenfeindlichen Polarisierungen: Wollte eine Frau wissen, ob sie mit einem Jungen oder einem Mädchen schwanger sei, solle sie ein paar Tropfen ihre eventuell schon vorhandenen Muttermilch in ein Wassergefäß geben. Ginge die Muttermilch unter, erwarte sie ein Mädchen, schwimme die Muttermilch oben, einen Jungen. Das Gleiche solle auf einer glatten Fläche wiederholt werden: zerfließe die Milch, werde es ein Junge, zerfließe sie nicht, ein Mädchen. Darüber hinaus heißt es in dem Ratgeber: „[D]er Knabe liegt in der rechten und das Mädchl in der linken Seite.“⁴³

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war unter der Ärzteschaft der Glaube weit verbreitet, dass alleine die Mutter für das Geschlecht des Kindes verantwortlich sei – heute weiß man natürlich, dass genau das Gegenteil der Fall ist.

Modische Umstände

„Wo ehemals voluminöse Kleidergardinen die Wölbungen wie hässliche Geschwülste kaschierten, ist inzwischen üblich, das pralle Endstadium nur mit Negationen zu bekleiden“,⁴⁴ resümierte der Kulturwissenschaftler Daniel Hornuff die Geschichte der Umstandsmode. Während Frauen noch vor 100 Jahren versuchten, aus ihrer Schwangerschaft ein Geheimnis zu machen und ihren gewölbten Bauch schamhaft zu verstecken, zeigt Frau heute stolz und selbstbewusst, dass sie, auf kärntnerisch, „nimma alloa“ ist. Schon seit einigen Jahren ist es vor allem in Prominentenkreisen *en vogue*, seinen nackten schwangeren Körper auf Titelseiten oder im Internet zu zeigen und nicht nur die Modeindustrie hat die Schwangere längst für sich entdeckt und lässt keinerlei Wünsche offen.

Desirée Mostetschnig aus Klagenfurt (links) und
Janina Koroschitz aus Villach, Klagenfurt, 2015.

Noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts
diente Umstandsmode in Form von weit
geschnittener Kleidung vorrangig dem Kaschieren
des Schwangerschaftsbauches, während heute auch
bewusst enganliegende Mode getragen wird.

Foto: Privat, Janina Koroschitz, St. Pölten

